

Freitag, den 3. August 1951

Thuner Geschäftsblatt

## Die Einigkeit vom Rütli

Aus der Bundesfeier-Ansprache  
von Bundespräsident von Steiger

In seiner Ansprache an das Schweizervolk gedachte Bundespräsident von Steiger der geschichtsgestaltenden Kraft, die von der Einigkeit der Männer vom Rütli ausgegangen ist, um dann von unsern heutigen Problemen und Pflichten zu sprechen.

Die Schweiz treibt keine Machtpolitik, seit Marignano und dem Westfälischen Frieden befolgt sie eine Politik der Neutralität, im aufrichtigen Bestreben, mit allen Nachbarn, ja mit allen Völkern im Frieden zu leben und sich nicht in fremde Händel einzumischen, zu helfen aber sucht sie, wo sie nur kann.

Das Schweizervolk will den Frieden und es betet für den Frieden. Es tut es aus tiefster innerer Überzeugung heraus, und es bedarf dazu keiner im Ausland verfaßter Plakate und Aufrufe. Aber aus seiner jahrhundertalten Geschichte weiß es, daß kein Volk vor Prüfungen geschützt ist; wie Lawinen, schwere Wasserschäden, Blitz und Hagelschlag und schlechte Jahre dem Schuldlosen, dem Fleißigen Prüfungen auferlegen können, so ist auch ein ganzes Volk trotz allen Anstrengungen nie sicher, was ihm wartet.

Deshalb weiß der Schweizer, daß er auch an ernste Tage denken muß, wie einst die Eidgenossen. Die Zeiten sind unruhig und so friedliebend er auch ist, er ist sich bewußt, daß unsere Landesverteidigung nicht vernachlässigt werden darf, ja daß sie verstärkt werden muß und Opfer verlangt.

So blühend einzelne Zweige unserer Wirtschaft augenblicklich auch sind, so sehr wissen wir, daß nichts Bestand hat und daß es andere Zweige gibt, die nur mit Sorgen der Zukunft entgegenblicken, wenn für ihre Sicherung nicht das Nötige getan wird. Die Grundgebote des Bundesbriefes — „Hilfe den Schwachen — Widerstand gegen Gewalt — und Vermeidung von Zwietracht“ — sind heute noch so lebensnah und wahr wie vor 660 Jahren.

Diesen Geist wollen wir auch an der Urne bekunden. Unser Stimmrecht ist nicht nur ein Vetorecht, um zu verwerfen, was uns nicht paßt. Stets müssen wir uns überlegen, ob wir es unsern Mitgedenossen nicht schuldig sind, ihnen Hilfe und Sicherung zu gewähren, wo sie aus eigener Kraft diese Sicherheit nicht zu erreichen vermögen. Wer sich für das öffentliche Wohl verantwortlich fühlt, der wird auch für die Erhaltung wichtiger Wirtschaftszweige und Berufe Verständnis haben und überdies wissen, was uns auf dem Gebiet der Sozialpolitik zu tun obliegt. Wie oft lassen wir es aber an der nötigen Anerkennung fehlen, materiell und moralisch!

Freiheit ohne Verständnis für das Schicksal der Mitgedenossen und ohne Verantwortungsgefühl für die Gemeinschaft ist nicht die Freiheit vom Rütli. Die Eidgenossen haben vor 660 Jahren das öffentliche Wohl in den Vordergrund und unter den Segen Gottes gestellt. Sollte es heute anders sein?

Ein Volk ist nur dann zur Abwehr fähig, wenn es nicht nur materiell, sondern auch moralisch dazu vorbereitet ist. Zu dieser moralischen Vorbereitung gehört aber, wie der Bundesbrief es will, daß Fehde und Zwietracht uns nicht trennen sollen. So gesund und erfrischend in unserer Demokratie politische Parteien und alle unsere Verschiedenheiten auch sind, es gibt etwas, das uns alle verbindet.

Das Schweizervolk wird sich einig und geschlossen, „mit aller Macht und Kraft innerhalb der Täler und außerhalb“, wie dies der Bundesbrief ausdrückt, gegen Gewalt und Unrecht aufstehen. Nichts wird uns trennen in der Stunde der Gefahr.

Wir danken dem Allmächtigen, daß wir Schweizer sein dürfen und daß er uns vom



Neues amerikanisches Fahrzeug für die schweizerische Armee

Der Staghound, ein leicht gepanzertes, geländegängiges Motorfahrzeug, das als Begleiffahrzeug von Panzern verwendet und auch sonst von den motorisierten Leichten Truppen benützt werden kann. 64 solcher Staghounds sollen zusammen mit 300 Universal Carriers, Raupenfahrzeugen mit leichter Panzerung, aus überschüssigem Material der Alliierten für die schweizerische Armee angekauft werden.

### Die Ehrfurcht vor dem Leben

Alles in Gottes Tun ist herrlich, gütig, mächtig, unbegreiflich hoch und tief — aber eben, für sich zu nehmen und zu würdigen, auch das daß ihm dabei gerade der Mensch so lieb und wichtig ist, daß er sich gerade seiner annimmt. Wenn der Mensch im Glauben an Gottes Wort dessen gewahr wird, was Gott für ihn getan hat, dann wird ihm in dieser Erkenntnis das Menschenleben als solches zu einem hohen, würdigen, heiligen, geheimnisvollen Faktum.

Was heißt Ehrfurcht vor dem Leben? . . . Es geht darum, daß ein Jeder sein Dasein und das jedes andern Menschen in Ehrfurcht behandle. Gleichgültigkeit, Mitleid, Willfür und Alles, was der Haltung der Ehrfurcht sonst entgegengesetzt sein mag, wird als die dem Menschen gebotene oder auch nur erlaubte Haltung nie in Frage kommen können.

Ehrfurcht vor dem Leben heißt tätiges Erbarmen, entschlossene Gerechtigkeit gegenüber all dem Menschenleben, das bedrohtes Leben ist, in Gefahr steht, zu kurz zu kommen. Sie besteht darin, daß man dem Andern daselbe nicht vergönnt, was man sich selber gönnt — mehr noch: daß man mindestens bereit ist, ihm auch das zu gönnen, worauf man selber vielleicht verzichten kann und muß. (Ein gewaltiger Axt kann ein Gefäß viel größerer Bosheit sein als der schlimmste Genußmensch. Wir werden es ja nicht gut wieder vergessen können, daß man Nichtraucher, Alkoholabstinenz und Vegetarier sein und doch — Adolf Hitler heißen konnte.)

Zur Ehrfurcht vor dem Leben gehört der Wille zum Leben . . . damit auch der Wille zur Freude . . . Und wenn es aufs Höchste kommt: der Mensch möchte auch durchaus nicht nur „Gott und Menschen herzlich lieben“ — auch der sachlichste Tatmensch, auch der strengste Gelehrte, auch der ernsteste Theologe, auch wer sich in Askese oder Wohltätigkeit zu verzehren scheint, möchte in Wahrheit nicht nur das, um von den Künstlern, die in dieser Sache in der Regel die Aufrichtigsten sind, schon gar nicht zu reden. Nein, der Mensch möchte in dem allem oder doch irgendwo nebenbei auch ein wenig (oder vielleicht auch gar nicht ganz wenig) lustig sein. Es wäre Heuchelei, sich das zu verbergen. Und die Heuchelei ginge auf Kosten der ethischen Wahrheit. Er soll nämlich auch lustig sein wollen, genau so wie er auch essen, trinken und schlafen, genau so wie er auch gesund sein, wie er arbeiten und für das Rechte sich einsetzen, wie er in der Gemeinschaft mit Gott und dem Nächsten leben wollen soll. Freude ist eigentlich die einfachste Form von Dankbarkeit.

### Der Schutz des Lebens

Zur Abtreibung: Wer keimendes Leben vernichtet, der tötet einen Menschen. Was auch gegen die Geburt und Existenz eines Kindes sprechen mag: was kann es dafür, daß es da ist? Was hat es an seiner Mutter oder an all den Andern verschuldet, daß man ihm nun sein keimendes Leben nehmen, es mit dem Tode bestrafen will? Müßte nicht schon seine völlige Behr- und Hilfslosigkeit, müßte nicht auch die Frage: wen man da vielleicht tötet, wem man da eine Zukunft verläßt, bevor er geatmet und das Licht der Welt erblickt hat, zuerst der Mutter

bildete. Die Frage, ob die Gemeinschaft das Recht hat, das Leben solcher Menschen auszulöschen, ist mit einem eindeutigen, unlimitierten Nein zu beantworten. Was der Wert eines solchen Lebens ist, das ist Gottes Geheimnis. Wer sieht denn in das Innere und eigentliche eines solchen Menschenlebens? Wer kann denn wissen, ob es vor Gottes Augen nicht viel köstlicher ist und ob es nicht in der Ewigkeit als viel herrlicher offenbar werden wird als das von hunderten der dem Staat so teuren gefunden Arbeiter und Bauern, Techniker, Wissenschaftler, Künstler und Soldaten? Keine Gemeinschaft ist stark, die ihre Schwachen, ja auch ihre schwächsten Angehörigen nicht tragen will. Eine Gemeinschaft, die ihre Schwachen Glieder als Schädlinge betrachtet und gar zu ihrer Ausrottung schreitet, ist bestimmt schon im Zusammenbrechen.

Zum Kriegsproblem (inkl. Rüstung): Der kriegführende Bürger kommt heute unmittelbar neben den Henker zu stehen. . . Der Krieg darf nicht als ein normales, ein ständiges, gewissermaßen wesennotwendiges Element dessen anerkannt werden, was nach christlichem Urteil den rechten Staat ausmacht. Wo die Kirche etwas anderes sagt, da ist sie ein stummer Hund geworden, der sich dann auch nicht wundern soll, daß er von allen Seiten getreten wird. Es braucht christlichen Glauben, Verstand und Mut dazu, den Völkern zuzurufen, daß umgekehrt der Friede der Ernstfall ist: der Fall nämlich, in welchem alles einzusetzen ist, damit die Menschen leben und zwar recht leben können, um dann nicht zur Flucht in den Krieg Anlaß zu haben. Das haben ja die Pazifisten und die Militaristen gewöhnlich gemeinsam, daß ihnen die Gestaltung des Friedens als Gestaltung des Staates zur Demokratie und der Demokratie zur sozialen Demokratie, wenn nur erst „abgerüstet“ bzw. „aufgerüstet“ wird, — cura posterior zu sein pflegt.

Die Kirche soll nicht den Pazifismus predigen, sie soll aber von Fall zu Fall dafür sorgen, daß die Stimme der ruhigen Vernunft, solange es irgend eine Möglichkeit dazu gibt, laut wird. In der Aufregung und in der Sprache der Propaganda, steckt verborgen immer schon das Massentöten, das dann nur Massenmord sein kann. Die Kirche wird sich auf gar keinen Fall, sie wird sich auch in extremis niemals unter den Aufregenden befinden und ihre Sprache sprechen.

Ein Staatsmann kann sich durch das Verhalten eines anderen vor die Frage gestellt finden, ob er sich dessen Ansprüchen gegenüber als solcher aufzugeben hat oder behaupten muß. Um weniger als um diese letzte Frage wird es sich nicht handeln dürfen, wenn von einer gebotenen, einer gerechten Entschlossenheit zum Kriege die Rede sein soll. Warum ist die Möglichkeit zuzugeben, daß dieser Grund im Lichte des Gebotes Gottes ein berechtigter Grund zum Krieg, ein aus diesem Grund geführter Krieg also in seiner ganzen Schrecklichkeit, die auch ihm nicht fehlen wird, ein „gerechter Krieg“ sein kann? Offenbar darum, weil es so sein kann daß mit dem Eigenleben eines Staatsvolkes die Verantwortlichkeit des ganzen physisch-geistlich-geistigen Lebens der in ihm zusammengefaßten Menschen und damit

in fremde Hände einzutauschen, zu helfen aber sucht sie, wo sie nur kann.

Das Schweizervolk will den Frieden und es betet für den Frieden. Es tut es aus tiefster innerer Ueberzeugung heraus, und es bedarf dazu keiner im Ausland verfaßter Plakate und Aufrufe. Aber aus seiner jahrhundertalten Geschichte weiß es, daß kein Volk vor Prüfungen geschützt ist; wie Lawinen, schwere Wasserschäden, Blitz und Hagelschlag und schlechte Jahre dem Schuldlosen, dem Fleißigen Prüfungen auferlegen können, so ist auch ein ganzes Volk trotz allen Anstrengungen nie sicher, was ihm wartet.

Deshalb weiß der Schweizer, daß er auch an ernste Tage denken muß, wie einst die Eidgenossen. Die Zeiten sind unruhig und so friedliebend er auch ist, er ist sich bewußt, daß unsere Landesverteidigung nicht vernachlässigt werden darf, ja daß sie verstärkt werden muß und Opfer verlangt.

So blühend einzelne Zweige unserer Wirtschaft augenblicklich auch sind, so sehr wissen wir, daß nichts Bestand hat und daß es andere Zweige gibt, die nur mit Sorgen der Zukunft entgegenblicken, wenn für ihre Sicherung nicht das Nötige getan wird. Die Grundgebote des Bundesbriefes — „Hilfe den Schwachen — Widerstand gegen Gewalt — und Vermeidung von Zwietracht“ — sind heute noch so lebensnah und wahr wie vor 660 Jahren.

Diesen Geist wollen wir auch an der Urne bekunden. Unser Stimmrecht ist nicht nur ein Vetorecht, um zu verwerfen, was uns nicht paßt. Stets müssen wir uns überlegen, ob wir es unsern Miteidgenossen nicht schuldig sind, ihnen Hilfe und Sicherung zu gewähren, wo sie aus eigener Kraft diese Sicherheit nicht zu erreichen vermögen. Wer sich für das öffentliche Wohl verantwortlich fühlt, der wird auch für die Erhaltung wichtiger Wirtschaftszweige und Berufe Verständnis haben und überdies wissen, was uns auf dem Gebiet der Sozialpolitik zu tun obliegt. Wie oft lassen wir es aber an der nötigen Anerkennung fehlen, materiell und moralisch!

Freiheit ohne Verständnis für das Schicksal der Miteidgenossen und ohne Verantwortungsgesühl für die Gemeinschaft ist nicht die Freiheit vom Nützlich. Die Eidgenossen haben vor 660 Jahren das öffentliche Wohl in den Vordergrund und unter den Segen Gottes gestellt. Sollte es heute anders sein?

Ein Volk ist nur dann zur Abwehr fähig, wenn es nicht nur materiell, sondern auch moralisch dazu vorbereitet ist. Zu dieser moralischen Vorbereitung gehört aber, wie der Bundesbrief es will, daß Fehde und Zwietracht uns nicht trennen sollen. So gesund und erfrischend in unserer Demokratie politische Parteien und alle unsere Verschiedenheiten auch sind, es gibt etwas, das uns alle verbindet.

Das Schweizervolk wird sich einig und geschlossen, „mit aller Macht und Kraft innerhalb der Täler und außerhalb“, wie dies der Bundesbrief ausdrückt, gegen Gewalt und Unrecht aufstehen. Nichts wird uns trennen in der Stunde der Gefahr.

Wir danken dem Allmächtigen, daß wir Schweizer sein dürfen und daß er uns vom Fiebre verschont hat. Möge er uns weiterhin die nötige Kraft verleihen, unser Land in Freiheit und Unabhängigkeit zu schützen.

„Lasse strahlen deinen schönsten Stern  
nieder auf mein irdisch Vaterland.“

## Zum Streit zwischen Kirche und Staat in unserer Zeit

In der letzten Montagausgabe des Geschäftsblattes hat der unter obigem Titel erschienene Artikel in kirchlichen Kreisen Aufsehen erregt. Ein Pfarrherr vom Land, der kein „Barthianer“ ist, ersucht uns um der Gerechtigkeit willen um Aufnahme und Veröffentlichung einiger wesentlicher Grundsätze von Herrn Professor Dr. Barth aus seinen kirchlich-dogmatischen Lehren, welche darlegen, daß der genannte streitbare Theologe jeder Tyrannei abhold und weder Antimilitarist noch geheimer Kommunist ist. Schon Pestalozzi sagte: Die Söhne eines Landes bestehen nicht aus Schurken und Heiligen, Wahrheit und Irrtum sind auf beiden Seiten! Es ist alte Tradition des Geschäftsblattes, als Redtribüne des Volkes nun auch den anderen, den angegriffenen Teil zum Worte kommen zu lassen. So zitieren wir aus Karl Barths Buch „Kirchliche Dogmatik“ III, 4 1951 was folgt:



Neues amerikanisches Fahrzeug für die schweizerische Armee

Der Staghound, ein leicht gepanzertes, geländegängiges Motorfahrzeug, das als Begleitfahrzeug von Panzern verwendet und auch sonst von den motorisierten Leichten Truppen benützt werden kann. 64 solcher Staghounds sollen zusammen mit 300 Universal Carriers, Raupenfahrzeugen mit leichter Panzerung, aus überschüssigem Material der Alliierten für die schweizerische Armee angekauft werden.

## Die Ehrfurcht vor dem Leben

Alles in Gottes Tun ist herrlich, göttlich, mächtig, unbegreiflich hoch und tief — aber eben, für sich zu nehmen und zu würdigen, auch das, daß ihm dabei gerade der Mensch so lieb und wichtig ist, daß er sich gerade seiner annimmt. Wenn der Mensch im Glauben an Gottes Wort dessen gewahr wird, was Gott für ihn getan hat, dann wird ihm in dieser Erkenntnis das Menschenleben als solches zu einem hohen, würdigen, heiligen, geheimnisvollen Faktum.

Was heißt Ehrfurcht vor dem Leben? . . . Es geht darum, daß ein Jeder sein Dasein und das jedes andern Menschen in Ehrfurcht behandle. Gleichgültigkeit, Mutwillen, Willkür und Alles, was der Haltung der Ehrfurcht sonst entgegengesetzt sein mag, wird als die dem Menschen gebotene oder auch nur erlaubte Haltung nie in Frage kommen können.

Ehrfurcht vor dem Leben heißt tätiges Erbarmen, entschlossene Gerechtigkeit gegenüber all dem Menschenleben, das bedrohtes Leben ist, in Gefahr steht, zu kurz zu kommen. Sie besteht darin, daß man dem Andern daselbe nicht vergönnt, was man sich selber gönnt — mehr noch: daß man mindestens bereit ist, ihm auch das zu gönnen, worauf man selber vielleicht verzichten kann und muß. (Ein gewaltiger Akt kann ein Gefäß viel größerer Bosheit sein als der schlimmste Genusmensch. Wir werden es ja nicht gut wieder vergessen können, daß man Nicht-raucher, Alkoholabstinenz und Vegetarier sein und doch — Adolf Hitler heißen konnte.)

Zur Ehrfurcht vor dem Leben gehört der Wille zum Leben . . . damit auch der Wille zur Freude . . . Und wenn es aufs Höchste kommt: der Mensch möchte auch durchaus nicht nur „Gott und Menschen herzlich lieben“ — auch der sachlichste Latmensch, auch der strengste Gelehrte, auch der ernsteste Theologe, auch wer sich in Askese oder Wohlthätigkeit zu verzehren scheint, möchte in Wahrheit nicht nur das, um von den Künstlern, die in dieser Sache in der Regel die Aufrichtigsten sind, schon gar nicht zu reden. Nein, der Mensch möchte in dem allem oder doch irgendwo nebenbei auch ein wenig (oder vielleicht auch gar nicht ganz wenig) lustig sein. Es wäre Heuchelei, sich das zu verbergen. Und die Heuchelei ginge auf Kosten der ethischen Wahrheit. Er soll nämlich auch lustig sein wollen, genau so wie er auch essen, trinken und schlafen, genau so wie er auch gesund sein, wie er arbeiten und für das Rechte sich einsetzen, wie er in der Gemeinschaft mit Gott und dem Nächsten leben wollen soll. Freude ist eigentlich die einfachste Form von Dankbarkeit.

## Der Schuß des Lebens

Zur Abtreibung: Wer keimendes Leben vernichtet, der tötet einen Menschen. Was auch gegen die Geburt und Existenz eines Kindes sprechen mag: was kann es dafür, daß es da ist? Was hat es an seiner Mutter oder an all den Andern verschuldet, daß man ihm nun sein keimendes Leben nehmen, es mit dem Tode bestrafen will? Müßte nicht schon seine völlige Wehr- und Hilfslosigkeit, müßte nicht auch die Frage: wen man da vielleicht tötet, wenn man da eine Zukunft verfaßt, bevor er geatmet und das Licht der Welt erblickt hat, zuerst der Mutter und dann all den Andern die Waffe aus der Hand ringen? Und ein Mensch, für den Gottes Sohn gestorben ist ja auch dieses Kind auf alle Fälle: das wahre Licht der Welt scheint schon ihm auch im Dunkel des Mutterleibes. Und nun absichtlich töten? Gibt es einen „Notzustand“, der das rechtfertigt? Gegen den heimlichen und offenen Massenmord der in der Neuzeit auf diesem Gebiet gerade inmitten sog. Kulturvölker in Schwung gekommen ist, bis mitten in die christliche Gemeinde hinein . . . könnte offenbar nur eines helfen: die Kraft einer ganz neu einsetzenden Scheu vor dem Geheimnis allen menschlichen Lebens, wie sie dem Menschen von Gott als dessen Schöpfer, Geber und Herrn geboten ist. Gehebe, Verbote . . . und Kirchlichkeit sind offenbar nicht die Atmosphäre in der diese Ehrfurcht wirklich und sicher gedeiht . . . Es ist heute so, daß man fast froh sein muß, von einsichtigen (vielleicht sehr „Andersgläubigen“) Ärzten in der Sache eben das vertretene zu hören, was die evangelische Kirche, hörend auf das Wort Gottes, längst hätte sagen müssen: das menschenfreundliche und gerade als solches überwindende Nein, das hier zu sprechen ist.

. . . Es gibt einen Grenzfall, . . . wo Leben gegen Leben auf dem Spiele steht, das Leben des Ungeborenen und das Leben der Mutter, wo entweder das eine oder das andere geopfert werden muß . . . Es wird dann eine Selbstverständlichkeit sein, daß ihrer praktischen Ausführung die höchstmögliche Sorgfalt zugewendet wird, d. h. daß sie nicht die Sache eigener oder fremder Puscherei, sondern nur Sache des erfahrenen und geübten Arztes sein kann.

Zur Tötung „ebenswerten Lebens“: Gedacht ist an unheilbar Sieche, Irre, Miß-

bildete. Die Frage, ob die Gemeinschaft das Recht hat, das Leben solcher Menschen auszulöschen, ist mit einem eindeutigen, unlimitierten Nein zu beantworten. Was der Wert eines solchen Lebens ist, das ist Gottes Geheimnis. Wer sieht denn in das Innere und eigentliche eines solchen Menschenlebens? Wer kann denn wissen, ob es vor Gottes Augen nicht viel herrlicher offenbar werden wird als das von hunderten der dem Staat so teuren gesunden Arbeiter und Bauern, Techniker, Wissenschaftler, Künstler und Soldaten? Keine Gemeinschaft ist stark, die ihre Schwachen, ja auch ihre schwächsten Angehörigen nicht tragen will. Eine Gemeinschaft, die ihre Schwachen Glieder als Schädlinge betrachtet und gar zu ihrer Ausrottung schreitet, ist bestimmt schon im Zusammenbrechen.

Zum Kriegspröblem (inkl. Rüstung): Der kriegführende Bürger kommt heute unmittelbar neben den Henker zu stehen. . . Der Krieg darf nicht als ein normales, ein ständiges, gewissermaßen wesennotwendiges Element dessen anerkannt werden, was nach christlichem Urteil den rechten Staat ausmacht. Wo die Kirche etwas anderes sagt, da ist sie ein stummer Hund gemorden, der sich dann auch nicht wundern soll, daß er von allen Seiten getreten wird. Es braucht christlichen Glauben, Verstand und Mut dazu, den Vätern zuzurufen, daß ungekehrt der Friede der Ernstfall ist: der Fall nämlich, in welchem alles einzusetzen ist, damit die Menschen leben und zwar recht leben können, um dann nicht zur Flucht in den Krieg Anlaß zu haben. Das haben ja die Pazifisten und die Militaristen gewöhnlich gemeinsam, daß ihnen die Gestaltung des Friedens als Gestaltung des Staates zur Demokratie und der Demokratie zur sozialen Demokratie, wenn nur erst „abgerüstet“ bzw. „aufgerüstet“ wird, — cura posterior zu sein pflegt.

Die Kirche soll nicht den Pazifismus predigen, sie soll aber von Fall zu Fall dafür sorgen, daß die Stimme der ruhigen Vernunft, solange es irgend eine Möglichkeit dazu gibt, laut wird. In der Aufregung und in der Sprache der Propaganda, steckt verborgen immer schon das Massentöten, das dann nur Massenmord sein kann. Die Kirche wird sich auf gar keinen Fall, sie wird sich auch in extremis niemals unter den Aufregenden befinden und ihre Sprache sprechen.

Ein Staatsmann kann sich durch das Verhalten eines anderen vor die Frage gestellt finden, ob er sich dessen Ansprüchen gegenüber als solcher aufzugeben hat oder behaupten muß. Um weniger als um diese letzte Frage wird es sich nicht handeln dürfen, wenn von einer gebotenen, einer gerechten Entschlossenheit zum Kriege die Rede sein soll. Warum ist die Möglichkeit zuzugeben, daß dieser Grund im Lichte des Gebotes Gottes ein berechtigter Grund zum Krieg, ein aus diesem Grund geführter Krieg also in seiner ganzen Schrecklichkeit, die auch ihm nicht fehlen wird, ein „gerechter Krieg“ sein kann? Offenbar darum, weil es so sein kann daß mit dem Eigenleben eines Staatsvolkes die Verantwortlichkeit des ganzen physisch-geistlichen Lebens der in ihm zusammengeflochtenen Menschen und damit auch ihr geistliches Verhältnis zu Gott auf dem Spiele steht. Die Möglichkeit dieses Falles wird die christliche Ethik nicht in Abrede stellen dürfen.

Ich möchte nicht veräumen, hier beiläufig zu erklären, daß ich heute diesen Fall z. B. gegenüber einem Angriff auf die Unabhängigkeit, Neutralität und territoriale Integrität der Schweizerischen Eidgenossenschaft für gegeben halten und mich heute entsprechend äußern und verhalten würde. Wo es für ein Volk grundsätzlich, schon im Frieden, auf Grund seiner Verfassung und Geschichte und im Sinn aller seiner verantwortlichen Bürger um keinen andern Kriegsfall geht, da darf und da soll es sich auch für ihn rüsten.

Für die Kirche wird es sich auch dann nicht ums Heulen mit den Wölfen, um den militärischen Vortrag einer ad hoc erfundenen Kriegsmoral handeln können, sondern dann erst recht um die Predigt des Evangeliums von der Herrschaft der freien Gnade Gottes, um die Anleitung zum Gebet, das dann gewiß nicht in der Anrufung eines heidnischen Geschichts- und Schlachtengottes bestehen, das dann gewiß immer wieder aus dem „Donna nobis pacem“ hervorkommen und in dieses einmünden wird.

Wer mit solchem Ernst in die Tiefen des menschlichen Lebens eindringt und mit feinsinnigem Geist des Theologen das Göttliche in den Bestimmungen wahrnimmt und seine Gebote versteht und achtet, kann wahrlich kein Kommunist und Gottloser sein — auch wenn seine Sprache im tiefsten Sinn nicht überall verstanden — oder gar mißverstanden wird.